

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre

Gutersohn, Julius

Karlsruhe, 1882

Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre

[urn:nbn:de:bsz:31-306343](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-306343)

Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre.

EINLEITUNG.

Die Bedeutung der *Lautphysiologie* oder *Phonetik**) für die Sprachwissenschaft ist in letzter Zeit in steigendem Masse erkannt und gewürdigt worden. Von hoher Wichtigkeit ist dieselbe auch für die Dialektologie und überhaupt das Studium der lebenden Sprachen; eine richtige Aussprache, zumal in der Schule, wird erst dann sicher und allgemein erzielt werden, wenn die phonetischen Verhältnisse in den gebräuchlichen Handbüchern und betreffenden Fachschriften richtig und klar dargelegt sind. In einer schätzenswerten Abhandlung ¹⁾ hat *Prof. T. Merkel*, gestützt auf phonetische Untersuchungen, eine Anzahl Fehler der deutsch-französischen Aussprache klar gelegt. Es sind allerdings bis jetzt nur die Consonanten behandelt; aber schon diese Erörterung wäre ohne Berücksichtigung der neuen phonetischen Theorien nicht möglich gewesen. Die Bedeutung der Lautphysiologie für die Schule, und für das praktische Leben überhaupt, ist also, wie aus genannter Schrift und mancher ähnlichen hervorgeht, ausser Zweifel gestellt und so mag auch gerechtfertigt sein, wenn in dieser Programmarbeit phonetische Fragen besprochen werden. — Die Untersuchung beschränkt sich aber auf den *Vokalismus*. Nach einem kurzen Überblick über die historische Entwicklung der Vokalthorien wird versucht werden, wo möglich ergänzend und verbessernd weiter zu bauen. Andererseits ist dann Aufgabe der Abhandlung, die gewonnenen Resultate einigermassen praktisch zu verwenden in Vorschlägen für eine genauere Bezeichnung der Vokale, die besonders in Schulbüchern verwertet werden könnte.

Bekanntlich galten *Brücke's* »Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute« längere Zeit als das massgebende und grundlegende Werk auf diesem Felde. Fast gleichzeitig jedoch mit der 2. Auflage jenes Werkes (1876) hat *J. Winteler* sein Buch über die »*Kerenzer Mundart*« veröffentlicht und es ist diese Schrift von der Kritik sehr günstig aufgenommen worden²⁾, unter anderm wegen der »schärfern lautlichen Auffassung und Beschreibung, der genauern, feinere Unterschiede bezeichnenden Orthographie«. Bald hernach erschienen *Sievers' Grundzüge der Lautphysiologie* in erster Auflage. Die Bedeutung dieses Werkes war bald allgemein anerkannt. Des Verfassers Theorien, wenigstens über den Vokalismus³⁾ stützen sich vorzüglich auf die »lesenswerten und fruchtbaren« Erörterungen Winteler's, welche, wie Sievers meint, einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den frühern Anschauungen und Bestrebungen zur Systematisierung der Sprachlaute bezeichnen.

Mittlerweile erschien dann (1881) das epochemachende Werk von *Joh. Storm*, »*Englische Philologie*«, durch welches zum erstenmal die Leistungen englischer Gelehrter auf dem Gebiete der Phonetik berücksichtigt und dargelegt wurden.

*) Wir wollen für letztern Ausdruck nicht ganz entschieden Stellung nehmen; denn bekanntlich wird derselbe häufig auch im historischen Sinne gebraucht.

¹⁾ Beilage zum „Jahresbericht der höhern Bürgerschule zu Freiburg i. B.“ — Schuljahr 1880/81.

²⁾ cf. Scherer in Haupt's Zeitschrift. N. F. IX. 2 p. 58 ff.

³⁾ Sievers, Grundzüge. 1. Aufl. p. 35, Anm. I.

Storm bemerkt am Schlusse seiner Darstellung der englischen Vokaltheorien, dass man nunmehr vor einer Wissenschaft stehe, indem die Abschätzung der Vokale bloss nach dem Gehör und subjektivem Gutdünken ein verlässener Standpunkt sei. — Aus demselben Jahr stammt die »wesentlich umgearbeitete und vermehrte« 2. Auflage von Sievers' Grundzügen der Phonetik, in deren Vorrede der Verfasser bereits von der »längst veralteten, nur durch Winteler etwas modernisierten Darstellung des Vokalsystems der deutschen Phonetiker« spricht. Immerhin wird bei der eigentlichen Behandlung des Vokalismus Winteler's System noch als die beste Leistung der deutschen Wissenschaft ziemlich ausführlich besprochen und dargelegt. Es seien aber mit demselben verschiedene Übelstände verbunden und diese würden alle vermieden »durch das System des Engländers *A. Melville Bell*, welches besonders nach den Verbesserungen, welche es durch Sweet und Storm erfahren hat, jedenfalls als das vollkommenste aller bisher aufgestellten Vokalsysteme gelten dürfe« (Siev. p. 73).

Unter den neuesten Fachwerken ist nun noch zu erwähnen *Techmer's Phonetik* (Leipzig 1880). Sievers nennt es ein gross angelegtes Werk, das er aber nicht mehr völlig hätte ausnützen können; zudem bewege es sich grösstenteils auf Gebieten, die der eigentlichen Phonetik zu weit abliegen. Ein Blick in das genannte Werk bestätigt dieses Urteil; immerhin wird später auf dasselbe zurückzukommen sein. — Nennen wir endlich einen Aufsatz von *Michaelis* »Über die Anordnung der Vokale« in *Herrig's Archiv* 65. Bd. (1881, p. 402–460), so werden damit die bedeutendsten unter den neuesten wissenschaftlichen Leistungen über phonetische Fragen zusammengestellt sein. Die zuletzt genannte Arbeit giebt zunächst eine sehr verdienstliche Auseinandersetzung über die historische Entwicklung der Vokaltheorien, bespricht dann das Verhältnis des englischen Vokalvierecks zum deutschen Vokaldreieck und schliesst mit dem Versuche einer Vermittelung zwischen den beiden Arten der graphischen Darstellung.

Nach Sievers' Ansicht (p. X) brauchte eigentlich heutzutage niemand mehr über *Bell* zurückzugreifen. Die einst so geschätzten Untersuchungen und Theorien *Brücke's* werden also damit ganz bei Seite geschoben. Es geschieht dies allerdings in den meisten Fällen ohne besondere Widerlegung. Man braucht nun gar nicht der Ansicht zu sein, dass im staatlichen und wirtschaftlichen Leben, wie vielleicht auch in einzelnen Zweigen der Wissenschaft nicht unbedingt alle Neuerungen wahre und gesunde Fortschritte seien, und es doch für billig halten, nicht jeder neuen Leistung ohne weiters den Vorzug zuzuerkennen. Das wenigstens, will uns scheinen, ist man doch dem »bewährten Alten« auch im Gebiete der Wissenschaft schuldig, dass man das gebotene Neue zuerst sachlich und unparteiisch prüfe und gehörig erwäge, ob mit demselben wirklich nicht bloss die reine Theorie, sondern auch deren praktische Anwendung — um das handelt es sich doch bei einem Vokalsystem — gefördert sei.

Was *Winteler's* Buch betrifft, so tadelt schon Scherer, dass dasselbe nicht gut komponiert sei und er meint, dass die Darstellung im Einzelnen lichtvoller und anschaulicher sein könnte. In der That braucht man nicht weit darin zu lesen, um den Eindruck zu bekommen, dass Scherer's Tadel durchaus gerechtfertigt sei. Doch wird man wieder einigermaßen mit Winteler ausgesöhnt, wenn man sich an die betreffenden Fachschriften der englischen Gelehrten macht; denn einige derselben sind in formeller Beziehung fast ungeniessbar.

Gerade im Hinblick an die klar und lichtvoll geschriebenen Untersuchungen der ältern deutschen Phonetiker, eines *Helmholtz*, *R. v. Raumer*, *Brücke* u. s. w., ist es zu bedauern, dass die englische Schule nicht auf diesen Punkt mehr Gewicht gelegt hat. Bei jenen, jetzt also veralteten Vertretern unserer Wissenschaft hatte man durch das Studium ihrer Werke neben der Arbeit auch geistigen Genuss. Ohne grosse Mühe folgte der Geist der Darstellung und wurde fast unmerklich in die schwierigsten Fragen eingeführt. Das alles hat sich bei der neuen Schule sehr geändert und wir glauben nicht, dass dies im Interesse der Wissenschaft und deren praktischen Verwendung sei.

Denn die neue, das Verständnis so erschwerende Art der Darstellung wird manchen vielbeschäftigten Gelehrten abhalten, sich mit den gebotenen Theorien bekannt zu machen. Es dürfte also aus diesem Grunde gerechtfertigt sein, den bescheidenen Wunsch zu äussern, es möchte auch in Zukunft wieder wie früher in formeller, stilistischer Beziehung etwas mehr Rücksicht auf die der Sache ferner stehenden Kreise genommen werden, namentlich so weit dies möglich ist ohne Beeinträchtigung des wissenschaftlichen Gehaltes. — Sievers selbst hat ja, ganz entsprechend dem Plan und Zwecke seines Handbuchs, nicht eine eigene Theorie aufgestellt, dafür aber in klarer und übersichtlicher Weise und mit Beherrschung der einschlagenden Litteratur uns eine »Orientierung über die zum Verständnis der indogermanischen Sprachen notwendigen allgemeineren lautlichen Fragen« gegeben.

I. Historische Entwicklung der Vokaltheorien.

Es ist nun zur Begründung einer spätern Stellungnahme gegenüber den vorhandenen Vokalsystemen nötig und zweckdienlich, zunächst einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung der Vokaltheorien zu geben. Ein sehr schätzenswertes Material hiezu ist in dem erwähnten Aufsatz von Michaelis aufgespeichert; dasselbe bedarf aber für unsere Zwecke der Sichtung und Verarbeitung. Es kommt nämlich hier darauf an, abgesehen von Einzelheiten, chronologisch und im Zusammenhang das vorzuführen, was beigetragen hat zur Förderung einer eigentlichen Vokaltheorie, physiologische Verhältnisse einerseits und die graphische Darstellung anderseits betreffend. Besondere Berücksichtigung verdienen natürlich die Hauptleistungen.

a. 12–17. Jahrhundert.

Die mit der lateinischen Schrift uns von den Römern überkommene Anordnung der Vokale *a, e, i, o, u*, sagt Michaelis, habe eine doppelte physiologische Begründung, indem sie einmal den allmählichen Veränderungen in der Weite der Mundöffnung und andernteils dem allmählichen Vorrücken der Hauptartikulationsstelle vom hintern Teile der Mundhöhle bis zu den Lippen hin entspreche. — Aus der *althochdeutschen Zeit* dann ist der Erwähnung wert, dass der St. Galler Mönch Notker Labeo zuerst Längen und Kürzen der Vokale durch besondere Zeichen geschieden hat. — Eine *erte Erweiterung* der Vokalreihe um vier neue Klangfarben findet sich im Anfange des 12. Jahrhunderts. Es sind zwei isländische Gelehrte, Ari und Thoroddur⁴⁾, welche zu den alten fünf noch vier neue Vokale fügen (bezeichnet durch die Buchstaben *y*, ferner *e* und *o* mit diakritischen Zeichen). Aus einigen, dem alten Traktat beigegebenen Erläuterungen geht hervor, dass sie dadurch die Vokallaute vermehren wollten um die jetzt gewöhnlich durch die Buchstaben *ü, ö, ä* und *ä** bezeichneten Klangfarben. Es ist auch erwähnt, dass das *ö* zusammengesetzt sei aus den Lauten des *o* und *e*, *y* (unser *ü*) aus denen von *i* und *u* (mit weniger offenem Munde als *i* und mit offenerem als *u*). Ferner, heisst es dann, könne jeder dieser Vokale durch die Nase gesprochen werden, was durch einen übergesetzten Punkt bezeichnet werde. Auf diese Weise gebe es schon 18 Vokallaute und da nun noch jeder derselben als Länge oder Kürze vorkomme, so hätten wir damit sogar 36 solcher Klänge.

Von einiger Bedeutung ist noch ein zweiter Traktat, um 1200 geschrieben, der sich wesentlich mit Anordnung der Schriftzeichen beschäftigt. Es kommt darin bereits eine Benennung vor, die

⁴⁾ v. Edda Snorra Sturlusonar, Tom. II, Hafnæ 1852.

^{*}) Wir bezeichnen von nun an, aus typographischen Rücksichten den zwischen *a* und *o* stehenden, daher häufig mit *ä* bezeichneten Laut, durch griechisch *ω*, dessen Umlaut dann mit *ö* (v. Anm. 5).